



Die armen Seelen sind überaus treue und schnelle Helfer.

Der Rosenkranz in den Händen der alten Leute.

Der Bischof von Münster schrieb einmal am Schlusse seines Hirtenbriefes über die Kindererziehung: Ich möchte mich noch mit einem kurzen Wort an die alten, hochbetagten Hausgenossen wenden, an Großvater und Großmutter, oder bejahrte Verwandte, die in der Familie leben. Auch sie möchte ich aufbieten zum Schutze der Kleinen; auch sie müssen helfen, selbst wenn die Glieder sie nicht mehr tragen wollen, selbst wenn sie Lehnstuhl und Krankenbett nicht mehr verlassen können. „O, wie gern“, werden sie vielleicht sagen, „wie gern würden wir helfen. Aber wir sind ja zu nichts mehr nütze. Wir sind nur allen zur Last.“ Sprech nicht so, Ihr ehrwürdigen Veteranen aus dem Kriegsdienst dieses Lebens, in den Ihr eure jugendlichen Enkel eintreten seht. Eine mächtige Waffe ist trotz aller körperlichen Gebrechen Euch immer noch geblieben: Euer Rosenkranz, den nehmt Ihr doch mit hinein in die Krankenzstube, den nehmt Ihr mit aus Schmerzenslager. Immer noch könnt Ihr beten für eure Hausgenossen, ja jetzt erst recht beten, innig, andauernd, erfolgreich beten — und da wolltet Ihr Euch unnütz nennen? Hat denn Moses seinem Volke nicht genützt, als er fern vom Kampfgewühle, das da unten im Tale toste, auf steiler Bergeshöhe, die Arme zum Gebet erhob? (2. Moj. 17.) An sein Gebet war der Sieg derer geknüpft, die da unten kämpften. „Daß ich Priester geworden bin und Bischof“, hat einmal ein Kirchenfürst mir gesagt, „verdankte ich dem Rosenkranzgebet meiner Großmutter“. Darum nur getrost, Ihr lieben Alten, Kranken und Gebrechlichen! Wenn das Enkelkind morgens zum Gruß zu dir kommt, dann lege du, greise Großmutter, ergrauter Großvater, ihm segnend die Hand auf das jugendliche Haupt; und wenn tagsüber der fröhliche Schall seiner Stimme zu dir in deine stille Stube dringt, dann greife zum Rosenkranz und empfiehl die Unschuld dem Schutze der Gottesmutter. Der jüngste Tag, welcher alles offenbar macht, wird vielleicht zeigen, daß du mit deinem Gebete mehr getan hast, als die Kämpfer im Gewühl des Lebens, mehr als alle andern.

Das tut der liebe Gott.

Der edle Adolf Kolping, der Gründer der katholischen Gesellenvereine, hat einst sein Gottvertrauen in dem folgenden Spruch ausgedrückt:

Wir war's schon oft im Leben
Vor Sorgen bunt und kraus,
Ich sprach: „Was wird das geben?
Wer hilft dir da heraus?
Wer bringt dein Schifflein weiter,
Wer macht es wieder flott?“
Auf einmal sprach ich heiter:
„Das tut der liebe Gott!“

Die folgende Erzählung einer Witwe ist ein Beweis, wie wohlbegründet das Vertrauen auf Gottes Güte ist. Seit vier Jahren bin ich Witwe und verlor mit dem Tode meines Gatten den Ernährer der Familie. Oft schauete ich rat- und hilflos in eine dunkle Zukunft und empfand die drückende Lage doppelt für meine drei Kinder, von denen das Älteste elf Jahre zählte. Zu diesen Sorgen gesellte sich eine neue Prüfung. Ich fühlte nämlich seit Anfang dieses Jahres so heftige Schmerzen im Körper, daß ich ernstlich ans Sterben dachte. Ach, der Tod wäre bei meiner oftmaligen gänzlichen Mitleidigkeit ein Erlöser aus irdischem Jammer gewesen! Aber

meine armen Kinder! Was sollten die drei so gefühlvollen Waislein ohne ihre Mutter anfangen? In dieser dunklen Leidensnacht fing ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu an, um Genesung von meiner Krankheit zu erlangen, und auch andere beteten mit mir. Zudem versprach ich dem göttlichen Herzen Jesu, jeden ersten Sonntag im Monat zur heiligen Kommunion zu gehen und mein achtfähriges Söhnlein machte das Versprechen, täglich die heilige Messe zu besuchen.

Das göttliche Herz Jesu hat geholfen. Die Schmerzen hörten bald auf und ich fühlte mich wieder ziemlich wohl. Und nicht nur diese Gnade hat mir das barmherzige Herz Jesu gewährt. Es gab mir auch eine noch viel wichtigere, nämlich ein großes Vertrauen auf seine Hilfe, so daß ich mit mehr Mut in die Zukunft schaute und mich kindlich der Vorkehrung überlasse, wie uns jener Kirchenvater lehrt: „Herr, mache mit mir, was du willst, denn ich weiß, daß du mich liebst!“ Allen Menschen auf dem Erdenkreise möchte ich zurufen: „Weht doch in euren Nöten zum liebevollsten Erlöserherzen! Ihr könnt sicher sein, dort stets das Herz eines mitleidigen, barmherzigen Trösters und Helfers zu finden!“

Die armen Seelen sind überaus treue und schnelle Helfer.

In der Stadt B. lebte ein junges Mädchen, Maria mit Namen. Sie war eine Näherin von Beruf und hegte eine große Liebe zu den armen Seelen, für die sie, einer löblichen Gewohnheit zufolge, jeden Monat eine hl. Messe lesen ließ.

Nun kam eine schwere Prüfung über sie. Sie fiel in eine schwere Krankheit, die sie beinahe ein volles Jahr ans Bett fesselte. Arzt, Pflege und Apotheke kosteten sie viel, ihre besten Kunden gingen verloren, und so kam es, daß ihr nach ihrer Genesung nicht anderes übrig blieb, als einen Dienst zu suchen. Doch wo sollte sie schnell etwas Passendes finden? Da mußte der liebe Gott helfen.

Sie ging daher zunächst zur Kirche, um dort eine hl. Messe zu hören. Auf dem Wege fiel es ihr ein, daß sie während ihrer Krankheit die fromme Übung unterlassen habe, allmonatlich für die armen Seelen eine hl. Messe lesen zu lassen. Konnte sie das Versäumte nachholen? Jetzt nicht; sie war ja gänzlich verarmt. Eine einzige Geldmünze war alles, was ihr von ihren früheren Ersparnissen geblieben war. Fand sich nicht ein Priester, der ihr dafür eine hl. Messe las? Vielleicht, aber dann stand sie völlig mittellos da, hatte nicht einmal mehr Brot für einen einzigen Tag. Sie ist schwach und kaum genesen und soll nun einen fremden Dienst, vielleicht mit schwerer, ungewohnter Arbeit antreten? Was tut's? Die armen Seelen leiden noch mehr. Nach kurzem, innerem Kampfe siegt die Liebe. Gott und die armen Seelen werden mir schon helfen, denkt sie, und geht in die Sakristei, wo sie einen findet, der eben bereit ist, an den Altar zu treten. Sie fragt ihn, ob er wohl geneigt wäre, nach ihrer Meinung die hl. Messe zu lesen. Er sagt zu und beginnt hierauf das hl. Opfer.

Maria wohnte mit vieler Andacht der hl. Messe bei, opferte sie für jene arme Seele auf, die der Erlösung am nächsten und würdigsten wäre und ging auch in der gleichen Meinung zur hl. Kommunion. Wie sie hierauf die Kirche verläßt, um schweren Herzens einen Dienst zu suchen, begegnet ihr auf der Straße ein junger Mann von edler Gestalt, der sie mit freundlichem Lächeln an-

redet: „Nicht wahr, Sie suchen eine Stelle als Dienstmädchen? Gehen Sie nur in jene Straße, Nummer 30 und 32, und Sie werden eine Frau finden, bei der Sie sofort unter günstigen Bedingungen eintreten können.“ Sprach's, und verlor sich rasch unter der Menge.

Maria war erstaunt; wie konnte doch der fremde Herr wissen, daß sie einen Dienst suche? Sie wollte wenigstens seinen Rat befolgen, näherte sich dem bezeichneten Hause und zog die Schelle. Eine sehr adreßbare Frau öffnete ihr selbst. Maria setzte den Zweck ihres Kommens auseinander. „Es ist wahr“, entgegnete die Dame, „ich suche ein Dienstmädchen; erst gestern Abend habe ich aus einem triftigen Grund mein früheres Dienstmädchen entlassen, habe jedoch darüber noch mit keinem Menschen gesprochen. Wie kommt es doch, daß Sie sich da heute schon bei mir melden? Ich war eben im Verriß, in dieser Angelegenheit auszugehen.“ Die Näherin erklärte kurz, ein junger, freundlicher Herr habe sie zu diesem Hause gewiesen.

Die Frau führte Maria in ihr Zimmer. Beim Eintritt fällt ihr Blick auf das Porträt eines jungen Mannes, das in Lebensgröße an der Wand hing. „Gnädige Frau“, ruft Maria erstaunt aus, „sehen Sie, das ist der gute Herr, der mich zu Ihnen wies! Ich erkenne ihn genau wieder; er sagte mir, ich könne unter günstigen Bedingungen sofort hier eintreten.“

Bei diesen Worten erblähte die Dame und ließ sich dann unter Tränen auf einem Stuhle nieder. „Wie?“ begann sie nach einer Weile, „dieser junge Mann soll dich an meine Adresse gewiesen haben? Das ist ja das Bild meines Sohnes, den ich vor vier Jahren durch den Tod verloren habe!“

Die Näherin erkannte mit einem Schlage die wunderbare Güte Gottes und die Liebe und Dankbarkeit der armen Seelen. Auch ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie begann nun, der erstaunten Mutter mit kindlicher Offenheit zu erzählen, was ihr alles begegnet war. Sie sprach von ihrer langen, schweren Krankheit, von ihrer Liebe zu den armen Seelen und von der hl. Messe, die sie mit dem letzten Kusse ihrer früheren Erbsparnisse für jene arme Seele habe lesen lassen, welche der Erlösung am nächsten und würdigsten sei usw.

Die gute Mutter war bei dieser Erzählung in Tränen gebadet und warf sich zuletzt Maria mit dem Rufe in die Arme: „O du gutes Kind, dir verdanke ich die Erlösung meines Sohnes aus dem Fegfeuer. Er ist vor vier Jahren eines so schönen Todes gestorben, daß ich ihn schon längst im Himmel glaube. Doch Gottes Gerichte sind streng; ohne dich hätte er vielleicht noch lange leiden müssen. Jetzt aber ist er im Himmel und er hat dich zu mir geschickt. Ja, du sollst bei mir bleiben, aber nicht als Diensthote, sondern als mein vielgeliebtes Kind und meine treueste Freundin!“

Erbauliches aus der Kriegszeit.

Der „Korrespondenz des Priester-Gebetsvereins“ aus Wien entnehmen wir folgende Mitteilung:

Geldentod eines Priesters in der Heimat. Am 25. Januar d. J. ereignete sich auf der Strecke Regensburg-München nahe bei der Station Schleißheim, kurz vor München, ein schreckliches Eisenbahnunglück, indem im Schnellzug in einem Wagen 3. Klasse ein Ballon mit 30 Liter vulkanisierter Chloridwefelsäure (Schwefelsäure) explodierte und

sehten Wagen in Flammen setzte. Expositus Wilhelm Weber, Militärgeistlicher in Landshut (Niederbayern), der zunächst der Ausgangstüre sah, konnte sich brennend retten. Doch als er den Wagen verlassen hatte, wurde er auf die Hilferufe im Innern aufmerksam, wo Frauen und Männer mit dem Tode rangen. Da achtete er nicht mehr seines eigenen Lebens. Wiederholt bestieg er, wie Augenzengen berichten, den Wagen, um den Sterbenden die Absolution zu erteilen und retten zu helfen. Selbst schon schwer verbrannt, hörte er noch den Hilferuf eines Landwehrmannes, der im Wagen sich mit seinem Gewehre verhängt hatte, so daß er nicht mehr von der Stelle konnte und in Flammen gehüllt jämmerlich schrie: „Am Gotteswillen, meine sieben Kinder!“ Da bestieg Weber noch einmal den glühenden von giftigen Rauchschwaden umhüllten Wagen und rettete den Mann. Dabei hatte er sich selbst schreckliche Brandwunden an Händen und Gesicht zugezogen und soviel Giftstoff eingeatmet, daß er schwerverletzt in die chirurgische Klinik nach München verbracht wurde. Dort starb er nach sieben Tagen qualvoller Leiden. Seine 78jährige Mutter stand an seinem Sterbelager. Gott erheben, mit dem Bewußtsein, seine Priesterpflicht bis zum letzten erfüllt zu haben, verschied er. Im Leben ein Mann von größter Gewissenhaftigkeit, beschloß er sein Leben mit einer Tat, die ihn als treuen Diener des göttlichen Menschenfreundes frönte.

Im stillen Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',
Wird mir so schwer zu Herzen,
Daß man die treu'ste Menschenbrust,
Die mitgetragen Leid und Lust,
So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber ach wie bald!
Das Grab wird selber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt. —

O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
Wir steh'n auf einem schmalen Raum,
Darunter liegt ein Herz so kaum,
So ist es schon vergessen.“

Für dich brauch' ich Himmelsseg'n. Das Leben des verewigten Vater Koth ist reich an interessanten Vorkommnissen mancher Art. Zur Zeit, als er flüchtig Tirol durchwanderte, nahm er eines Abends mit seinem Gefährten Herberge bei einem gar biederem Wirt daselbst. Sie verlangten mit Rücksicht auf ihre eingedampfte Börse ein ganz einfaches Abendessen. Der Wirt bringt schmunzelnd, was Küche und Keller nur zu bieten vermögen. „Meine lieben Herren, nur keine Sorgen, das kostet just so viel als Sie verlangen! Nur tüchtig zugegriffen!“ So beschwichtigte er seine beiden Gäste, die mit ängstlich fragendem Blicke seinem Gebahren zusahen. Am nächsten Morgen verließ er sie außer dem Frühstück noch mit einem Imbiß für den Weg; von Bezahlung jedoch wollte er nichts wissen. Vater Koth meinte zuletzt, etwas wenigstens solle er nehmen, er habe ja eine ganze Schar Kinder, für die könne er's jedenfalls brauchen. „Das ist's gerade“, entgegnete treuherzig der Wirt, „für die brauch' ich Himmelsseg'n, und den kann ich mir an Ihnen verdienen. Die schöne Gelegenheit, Gottes Seg'n zu erwerben, darf ich mir doch nicht entgehen lassen.“